

	Grußworte	4
TOBIAS LICHT	Vorwort	6
JÜRGEN KRÜGER	18. Jahrhundert	8
	✦ Der Kirchturm	10
	Die Zeit Weinbrenners	16
	✦ Friedrich Weinbrenner	17
	✦ Fürstliche Grablegen	22
	Heinrich Hübsch und der Historismus	30
	✦ Heinrich Hübsch	31
	✦ Friedhof und Kirche	34
	Kirche in der Großstadt	38
	✦ Glocken	40
	Zwischen den Kriegen	55
	✦ Otto Bartning	56
	Nachkriegszeit – vom Provisorium zum Bauboom	62
	✦ Memento 1945	65
	✦ Emil Wachter	74
	Gegenwart	78
	✦ Die Karlsruher Orgellandschaft	80
	✦ Das Nagelkreuz von Coventry	82
Dank		93
Adressliste		95
Bildnachweis / Quellen und Literatur		96



Konkordienkirche am Marktplatz

18. Jahrhundert

JÜRGEN KRÜGER

Im Jahr 1715 hatte Karl III. Wilhelm, Markgraf von Baden (reg. 1709–1738), Karlsruhe gegründet – am Rande des großen Hardtwaldes, in angemessener Entfernung zu mehreren historischen Siedlungen. Der Markgraf von Baden, genauer Baden-Durlach, war Herr über ein Miniterritorium am Oberrhein, das sich innerhalb der nächsten 100 Jahre enorm ausdehnen würde. Und er gehörte der lutherischen Konfession an, im Gegensatz zu seinen Nachbarn, den katholischen Verwandten in Baden-Baden und den reformierten Kurfürsten von der Pfalz in Mannheim. In dieser Umgebung lag sein bisheriger Residenzort, die kleine Stadt Durlach, von hier aus wurde die neue Residenz geplant.

Das neue Schloss bildete das Herz der barocken Residenzstadt mit Ministerien und bürgerlicher Siedlung. Im Privilegienbrief vom 24. September 1715 billigte der Markgraf den neuen Bürgern zahlreiche Rechte zu. Die Religionsfreiheit wurde darin an erster Stelle vor vielen finanziellen Vorteilen genannt: „Von dem Recht zur Ansiedlung und dem Genuss dieser Freiheiten darf niemand wegen seiner Religion ausgeschlossen werden. Vielmehr sollen alle, die einer der im Heiligen Römischen Reich verbreiteten Religionen angehören, aufgenommen und in ihrem Handel und Wandel gefördert werden“ (Privilegienbrief, Kap. 1). Mit „allen Religionen“ waren außer der eigenen lutherischen die katholische und die reformierte Konfession gemeint. In den folgenden Privilegienbriefen wurde außerdem explizit die jüdische Religion genannt, die im ersten Brief nur indirekt erwähnt worden war. Solche Regelungen gab es im ausgehenden 17. und 18. Jahrhundert häufiger, jedoch galt dies zum ersten Mal in einer Residenzstadt. Das Recht auf Religionsfreiheit bedeutete aber nicht automatisch, diese Religion auch öffentlich ausüben zu dürfen; das war derjenigen des Herrschers, also der lutherischen, vorbe-

halten. Die anderen mussten sich vorerst mit Hausgottesdiensten zufrieden geben. Außerdem wurde Juden die Ansiedlung gestattet. Innerhalb weniger Jahre wuchs der jüdische Anteil auf über 10 Prozent der städtischen Bevölkerung und blieb anschließend relativ konstant.

Die bürgerliche Stadt entstand jenseits des Zirkels, an dem die Ministerien lagen, entlang der alten Verbindungsstraße von der bisherigen Residenz Durlach nach Mühlburg, der heutigen Kaiserstraße. An kirchlichen Bauten hatte die junge Residenzstadt nicht viel aufzuweisen. Im Schloss gab es natürlich eine Schlosskapelle, die im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, und an der Stelle der jetzigen Pyramide stand die lutherische Konkordienkirche. Sie wurde 1722 eingeweiht und 1807 zugunsten des Neubaus der ev. Stadtkirche abgerissen. Zwar verzeichnen die frühesten Stadtpläne außer der Konkordienkirche auch projektierte Kirchengebäude für die katholische und die reformierte Gemeinde, symmetrisch an der Langen Straße um die lutherische Kirche herum gruppiert, und es war sogar der Platz für eine Synagoge vorgesehen. Aber es blieben Pläne, von denen außer der reformierten Kirche (der heutigen Kleinen Kirche) nichts ausgeführt wurde, und so blieb es für den Rest des Jahrhunderts.

Von Karlsruhe fällt der Blick auf die bisherige Residenzstadt Durlach, die deswegen als „Mutter“ von Karlsruhe bezeichnet wird. Durlach, heute ein östlicher Stadtteil von Karlsruhe, ist eine der zahlreichen, im ausgehenden zwölften Jahrhundert gegründeten Städte der Stauferzeit. Sein Aufstieg zur Residenz ergab sich im 16. Jahrhundert durch eine Verkettung mehrerer Umstände: 1535 war die Markgrafschaft in zwei Linien geteilt worden, von denen die namengebende fortan Baden-Baden hieß. Ernst, Träger der zweiten Linie, verlegte seinen Herrschaftsmittelpunkt nach Pforzheim, sein Sohn Karl II. im Jahr 1565 schließlich nach Durlach. Im Jahr 1556 hatte er die lutherische Reformation eingeführt, sodass Durlach von 1565 bis 1715 Residenzstadt der evangelisch-lutherischen Linie des Hauses Baden war. Das schlimmste Ereignis in dieser Zeit war zweifellos der Stadtbrand von 1689, als Durlach, ebenso wie ein Großteil der Siedlungen und Landstriche am Oberrhein, im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekriegs vom französischen Heer Ludwigs XIV. völlig verwüstet wurde. Der Stadtbrand und der schwierige Wiederaufbau wurden letztendlich Auslöser für die Verlegung der Residenz.

Beispielhaft für religiöse Toleranz stehen außer Karlsruhe selbst zwei nahegelegene Ortschaften, die heute zu Karlsruhe gehören: die Siedlungen der Hugenotten in Neureut und der Waldenser in Palmbach. Am 18. Oktober 1685 hatte der französische König das Edikt von Fontainebleau erlassen, mit dem die französischen Calvinisten (oder Hugenotten) ihrer bürgerlichen und religiösen Rechte beraubt wurden. Die meisten flohen in die Niederlande oder nach Preußen, viele hatten sich zunächst auch in die Schweiz gerettet. Dort wurde eine Gruppe von ihnen, ursprünglich aus der Provence stammend, 1699 wieder ausgewiesen und kam in die Markgrafschaft Baden-Durlach. Markgraf Friedrich Magnus trat ihnen ein Stück Land auf der Neureuter Gemarkung ab, das dann Welsch-Neureut hieß (welsch als Begriff für fremd, speziell den romanischen Völkern angehörig). Die dortige Waldenserkirche, die korrekt als Hugenottenkirche zu bezeichnen wäre, führt sich auf diese Tradition zurück. Ähnliches ist aus Palmbach zu berichten.



Der Kirchturm

Gehört zu einer Kirche ein Turm? Es gibt keine theologische Begründung dafür, die Kirchen der ersten 700–800 Jahre hatten keinen Turm. Erst im Mittelalter wurde es üblich, Kirchengebäude mit einem seitlichen Turm – wie ein italienischer Campanile – oder einer Turmfassade zu versehen. Der Turm diente zunächst dazu, die Glocken aufzuhängen, später auch, um die Turmuhr zu tragen.

Aber der Kirchturm ist genauso ein Beispiel der symbolischen Architektur, mit der Herrscher ihre Macht ausdrücken. Seit dem Mittelalter sind sie auch Zeichen des Fürsten, der seine Herrschaft immer von Gottes Gnaden herkommen sah, der die Religion seiner Untertanen schützt und vorgibt. In Zeiten der Glaubensspaltung wurde diese Symbolik besonders wichtig: Der Kirchturm ist ein Zeichen dafür, dass die dazugehörige Kirchgemeinde ihren Gottesdienst öffentlich ausüben darf. Andere, nur geduldete Kirchen, mussten turmlos bleiben, die Gottesdienste fanden in einem äußerlich nicht als Kirche erkennbaren Haus statt.

Außerdem sind Kirchtürme zu einem praktischen Zweck verwendet worden, nämlich um in großer Höhe weithin sicht- und hörbar die Zeit anzuzeigen. Die Glocken und die Turmuhr mit ihrem Schlagwerk sind im ganzen Ort und auf den umliegenden Feldern zu hören. Die Glocken schlugen normalerweise tagsüber (ca. 8–20 Uhr) viertelstündlich, doch auf den Dörfern auch heute noch manchmal Tag und Nacht. Das ist selbst heute in Zeiten der allgegenwärtigen Smartphone-Uhr sehr praktisch. So ist der Kirchturm ein selbstverständlicher Teil unserer gebauten Umgebung. Wegen seines öffentlichen Charakters als Zeitansager ist mancher Kirchturm auch heute noch im Besitz der Kommune.

Übrigens: Die Lutherkirche hat die älteste funktionierende mechanische Turmuhr in Karlsruhe, sie stammt aus dem Jahr 1907.

Heutzutage dienen Kirchtürme häufig als ideale Aussichtspunkte. Leider ist das in Karlsruhe nur an einzelnen Tagen möglich.

① Kleine Kirche (evang.)

Die Kleine Kirche gehört als letztes Relikt zur Stadt vor Weinbrenner. Die erste reformierte Kirche an dieser Stelle war bereits am 6. September 1722 eingeweiht worden; das ist einer besonderen Erwähnung wert, handelt es sich doch um den ersten Kirchenbau überhaupt, der in Karlsruhe – noch vor der lutherischen Kirche! – fertiggestellt wurde. Markgraf Karl Wilhelm hatte den Bauplatz zur Verfügung gestellt und von Baudirektor Baron von Welling (1655–1727) den Bau der einfachen Holzkirche beginnen lassen. Auf dem Dach befand sich ein Türmchen (Dachreiter), Zeichen einer geduldeten Religionsgemeinschaft.

Markgraf Karl Friedrich, Enkel des soeben erwähnten, begann nach dem Antritt seiner Regentschaft 1746 mit einer Gesamterneuerung der Stadt: Die bisherigen meist aus Holz bestehenden Bauten – sogar das Schloss war ein Holzbau! – wurden sukzessive durch Steinbauten ersetzt. In diesem Rahmen

errichtete der markgräfliche Architekt Wilhelm Jeremias Müller (1725–1801) in den Jahren 1773/76 den größeren, heute noch stehenden Neubau. Als Baumaterial diente roter Buntsandstein aus Grötzingen. Die Saalkirche mit ihrem wohlproportionierten Portal und dem darüber aufsteigenden Fassadenturm wendet sich der Kaiserstraße zu. Die Fassade mit ihrer dichten Folge von flachen Pfeilern, Segment- und Dreiecksgiebeln stellt ein kleines Meisterwerk spätbarocker Architektur dar. Der Turm galt seinerzeit als leuchtendes Beispiel der Toleranz, denn er war Symbol für die Religionsfreiheit. Die Turmspitze wird von einem Fürstenhut aus einst vergoldeter Bronze gekrönt, als Zeichen der Verbundenheit der reformierten Untertanen mit ihrem lutherischen Fürsten; nach den Kriegszerstörungen ist eine moderne Nachschöpfung aufgesetzt worden.

Der Innenraum wird mit Pilastern korinthischer Ordnung gegliedert, die Wände und das Muldengewölbe sind in zarten Tönen gefasst. Dem Eingang gegenüber sind unter dem Triumphbogen Altar, Kanzel und Orgel übereinandergesetzt, eine typisch protestantische Anordnung, die sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Die Darstellung am Kanzelkorb zeigt das Lamm über dem Buch mit den sieben Siegeln aus der Offenbarung des Johannes. Das Innere der reformierten Kirche hat mit Sicherheit anders ausgesehen. An der Stirnwand wird ein einfacher Holztisch gestanden und über ihm sich eine Kanzel ohne Darstellung befunden haben.

Nach dem Zusammenschluss der lutherischen und reformierten Kirche 1821 (→ S. 20, 52) besaß die Kleine Kirche zunächst keine wichtige Funktion mehr. Von 1823 bis 1833 diente sie als Garnisonskirche, doch schon im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde sie die zweite Innenstadtkirche; neben der großen Stadtkirche macht sie einen intimeren Eindruck. Im Zweiten Weltkrieg bis auf die Umfassungsmauern zerstört, bekam sie direkt nach dem Krieg eine besondere Bedeutung, denn als ein relativ kleines Gebäude konnte sie 1946–49 von Kirchenober-





St. Cyriakus

Heinrich Hübsch und der Historismus

Im Lauf des 19. Jahrhunderts wuchs Karlsruhe zur Metropole des Großherzogtums heran. Neben den neuen Verwaltungsbauten wurde Karlsruhe durch Bauten für die Kultur wie Theater und Botanischen Garten, Kunsthalle und Polytechnikum bereichert, alles Institutionen, die bis heute überregionale Bedeutung besitzen. Mit dem ersten Bahnhof fand Karlsruhe endgültig Anschluss an das Industriezeitalter. Von überragender Bedeutung war die Architekturschule Weinbrenners, die im Polytechnikum aufging, der Keimzelle des heutigen Karlsruher Instituts für Technologie (KIT).

Gleich nach dem Tod Weinbrenners im Jahr 1826 wurde Heinrich Hübsch (1795–1863) in den badischen Staatsdienst berufen, aber sein Aufstieg in einflussreiche Positionen war schwieriger als bei seinem Lehrer Weinbrenner. Erst 1832 wurde ihm die Leitung der Bauschule am Polytechnikum übertragen, wo er bis 1854 lehrte.

Im Gegensatz zu Weinbrenner hatte Hübsch bei seinen südländischen Studien den Blick nicht nur auf die klassischen Monumente wie Tempel gerichtet, sondern auch auf die frühchristlichen Kirchen. In seiner programmatischen Schrift „In welchem Style sollen wir bauen?“ von 1828 stellte er fest, wie unsinnig es wäre, einer Kirche die Form eines Tempels zu geben, denn „erstlich steht sie den Bedürfnissen ... einer Kirche geradezu entgegen, zweitens erfordert sie einen sehr großen Kostenaufwand, und drittens gewährt sie, da ihre Formen einem südlichen Klima angehören, in unserem nördlichen Klima keine Dauer, und zieht fortwährende Reparaturen nach sich. Eine solche Kirche, welcher also beide Hauptforderungen der Baukunst – die Zweckmäßigkeit und die Dauer – fehlen, kann demnach auch nicht schön sein.“ Unter dem Stichwort Zweckmäßigkeit stellte er auch Überlegungen zum Inneren eines normalen dreischiffigen Kirchenraums an: „Was die heutigen Bedürfnisse betrifft, so werden unsere Gebäude in einer Größe erfordert, welcher sich die Gebäude der

Griechen auch nicht entfernt näherten. Wie klein würde selbst ein größerer griechischer Tempel einer heutigen Stadtkirche gegenüber stehen! Die weiteste in Stein überdeckte Spannung befand sich an der Decke der Propyläen zu Athen und betrug 20 Fuß [ca. 6 Meter; JK]. Was will dies gegen unsere inneren freien Räume bedeuten, wobei überdies die größtmögliche Schlankheit der Pfeiler und Weite der Pfeiler-Überspannungen verlangt wird. Wollte man z. B. in einer Kirche, welche durch zwei Säulenreihen in drei Schiffe geteilt ist, die Säulen auch selbst nach dem weitesten griechischen Verhältnisse stellen; so würden sogar bei einer bedeutenden Breite des Mittelschiffs die Menschen in den Seitenschiffen schon von der dritten Säule an nicht mehr auf den Altar oder die Kanzel sehen können. Die Seitenschiffe würden nicht zu benutzen sein“. Zweckmäßigkeit, Dauer und Kosten waren für Heinrich Hübsch die entscheidenden Kriterien für das Attribut Schönheit. Als neuer Residenzbaumeister gab er völlig neue Leitlinien für den Kirchenbau der nächsten Jahrzehnte vor, die direkt zum Historismus führten. Hübsch bevorzugte den weiten, frühchristlichen Raum mit luftigen Säulenstellungen in Form von Arkaden, den Rundbogenstil. In einem weiteren Punkt unterschied sich Hübsch von seinem Vorgänger: Während Weinbrenners Bauten sämtlich verputzt waren, gehörte für Hübsch die Materialehrlichkeit zum Bauprogramm. Natursteinbauten sollten deswegen steinsichtig bleiben, eine Forderung, die im späteren 19. Jahrhundert dazu führte, dass fälschlicherweise häufig der farbige oder schützende Putz von Gebäuden abgeschlagen wurde. Gewissermaßen einen Prototyp seiner Vorstellungen konnte Heinrich Hübsch im Dorf Bulach realisieren, heute ein Stadtteil von Karlsruhe.

Die Frage von Hübsch, welcher Baustil für welche Bauaufgabe angemessen war, führte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zu der Lösung, dass verschiedenen Bauaufgaben unterschiedliche Baustile zugewiesen wurden. Die mittelalterlichen Baustile wurden dabei für sakrale Bauten vorgesehen,



Heinrich Hübsch

* 9.2.1795 Weinheim, + 3.4.1863 Karlsruhe

Heinrich Hübsch studierte zunächst Philosophie und Mathematik in Heidelberg, bevor er 1815 an die Bauschule Friedrich Weinbrenners kam. Nach Studienjahren in Rom und Griechenland kehrte er zurück nach Karlsruhe, konnte jedoch nicht unmittelbar die Nachfolge Weinbrenners antreten. Erst 1832 übernahm er die Leitung der Bauschule und 1842 wurde er Leiter der badischen Baudirektion. Mit seiner Schrift „In welchem Style sollen wir bauen?“ (1828) positionierte er sich gegen seinen Lehrer Weinbrenner und propagierte den Rundbogenstil.

Zu seinen bekannten Bauten zählen in Karlsruhe das Hauptgebäude des Polytechnikums, die Kunsthalle, der Botanische Garten, die Trinkhalle in Baden-Baden und das Männerzuchthaus in Bruchsal. Er entwarf über 30 Kirchen für beide Konfessionen nicht nur in Baden, darunter als prominentesten Bau die Westfassade des Speyerer Doms. Im Mittelpunkt des Denkens und Schaffens von Heinrich Hübsch befanden sich zeit seines Lebens Rom und die frühchristlichen Kirchen, die er mehrmals besuchte. Vielleicht ist es so zu verstehen, dass er, über fünfzigjährig, zum Katholizismus übertrat.